



Kurt Hohenemser

Erinnerung an einen Babysitter, Hubschrauberkonstrukteur, „armchair radical“

von Egon Schwarz

Mein Beruf hat es mit sich gebracht, dass ich mehr mit Geisteswissenschaftlern als mit Naturwissenschaftlern zu tun hatte. Einer jener wenigen war mein Jugendfreund Elio Schaechter, den ich in Quito kennenlernte, als er noch Gymnasiast am „Colegio Mejía“ war. Später wurde er Mikrobiologe an der Tufts University in den USA.

Von Lexington, Massachusetts, wo wir beide in den 50er-Jahren wohnten, bin ich mit einem Biologen sehr oft, um Benzin zu sparen, nach Cambridge zur Harvard Universität gefahren. Er hieß Kenneth Raper und war ein bekannter Forscher, der das Sexualeben von Pilzen untersuchte. Carl Friedrich von Weizsäcker war mein Kollege an der Universität Hamburg, als ich in den frühen 60er-Jahren dort Gastprofessor war und er Philosophie lehrte. Wie es dazu kam, dass ich ihn mehrmals im Auto nach Hause brachte, kann ich jetzt nicht mehr sagen. Ich wusste, dass er ursprünglich Physiker war und eine interessante Vorgeschichte hatte, zu der es gehörte, dass er in der Nazizeit als junger Mensch zusammen mit Heisenberg Niels Bohr in Kopenhagen einen Besuch abstattete. Über den genauen Inhalt ihres damaligen Gesprächs, in dem es um die Atomkraft ging, gab es einander widersprechende Versionen, und gerade deshalb ist es in die Weltgeschichte eingegangen. Außerdem waren einige meiner Klassenkameraden vom Gymnasium auf der Stubenbastei Naturwissenschaftler geworden, Georg Temmer Atomphysiker, Walter Hitschfeld Meteorologe, Erich Engel Chemiker, Hans Zucker Wellenphysiker.

Eine intime, Jahrzehnte währende Freundschaft verband mich mit Kurt Hohenemser, einem bekannten Erfinder, Techniker und Naturwissenschaftler. Sonderbarerweise habe ich den großen Mann zunächst als unseren Babysitter näher kennengelernt. Das war in den frühen 50er-Jahren in Seattle, im Staate Washington, in der Nordwestecke der Vereinigten Staaten. Meine Frau und ich, wir waren noch Doktoranden und verkehrten mit einer Gruppe von deutschen Immigranten, meist linken Hitlergegnern. Reinhard und Marie Rosenberg gehörten dazu. Ihr Haus war mehr oder weniger das Zentrum unserer Zusammenkünfte. Marie war die Tochter eines nicht-jüdischen Gewerkschaftsführers, der mit seiner Familie das Nazireich hatte verlassen müssen. Sie hatte Reinhard Rosenberg geheiratet, zu dieser Zeit Professor für Ingenieurwesen an der University of Washington. Ich möchte hier nur kurz einflechten, dass damals die Verfolgung

Der Luftfahrt-Pionier
Kurt Hohenemser auf der
Homepage der Washington
University St. Louis



Foto: <http://wupa.wustl.edu>

von prominenten Liberalen wie Rosenberg, unter dem Namen McCarthyismus bekannt, ihren Höhepunkt erreichte. Reinhard musste bald nach den Ereignissen, von denen hier die Rede ist, an eine weniger exponierte technische Hochschule in Toledo, Ohio flüchten, aber, als die üble „Hexenjagd“ verebbt war, wechselte er zur University of California in Berkeley über, wo er seine mit manchen Ehren ausgezeichnete Karriere beendete. Mit meiner literarischen Sphäre hatte er nur insofern zu tun, als er ein Neffe von Rudolf Borchardt und durch die Familie Pringsheim mit Katia und Thomas Mann verwandt war.

Bei Rosenbergs gab es öfter Haus- und sogenannte „work parties“. Sie besaßen ein großes Anwesen, wo manchmal im Garten geholfen, manchmal im Haus angestrichen werden musste. Die Arbeit ging unter munteren Plaudereien schnell vonstatten, und an ihrem Ende gab es jedesmal ein Picknick, zu dem man sich Fische, zur Brutzeit sogar Lachse aus dem Bach holen konnte, der das Grundstück durchfloss.

Es gab einen Grundstock von Freunden, die zum Teil durch die Universität, hauptsächlich jedoch durch die europäische und politische Vergangenheit zusammengehalten wurden. Gelegentlich kamen auch auswärtige Fremde dazu, die mit dem einen oder anderen bekannt waren. Eines Tages nahm ein Freund der Rosenbergs an einem unserer Treffen teil, ein hochgewachsener schlanker Herr namens Kurt Hohenemser, mit dem wir bald angeregte Gespräche führten. Er muss gegen Ende 40 gewesen sein, mir 30-Jährigem kam er fast ehrwürdig vor, und nicht nur wegen seines höheren Alters. Er war damals bei McDonell Douglas in St. Louis beschäftigt, wo Flugzeuge und Raumkapseln gebaut wurden. Nach Seattle



reiste er, um den Windtunnel der großen Flugzeugfabrik Boeing zu Experimenten zu benutzen.

Kurt war ein geselliger, an jedem Menschen interessierter Mann von Welt, der sich uns sofort zuwandte. Vielleicht war das erste, was ihn zu uns hinzog, der Umstand, dass meine Frau Dorothea wie er die Hitlerzeit in Deutschland verbracht hatte und beide, jeder auf seine Weise, Unliebsames unter dem Naziregime erlebt hatten. Es blieb ihm natürlich nicht lange verborgen, dass wir arm wie die Kirchenmäuse waren. Trotzdem überraschte es uns nicht wenig, als er uns anbot, auf unsere beiden Kleinen, den einjährigen Rudi und die gerade geborene Caroline aufzupassen, damit wir ins Kino gehen konnten. Er war ein tüchtiger Fotograf. Die Fotos und Filme, die er von den Kindern und später von der ganzen Familie machte, gehören zu den spärlichen Zeugnissen, die wir aus jener Zeit noch haben.

Was uns darüber hinaus enger aneinander schloss, war die Liebe zu den großartigen Landschaften des Staates Washington, der Bergkette der Cascades mit den Vulkanen Mount Adams, Mount Baker, Mount St. Helens, der vor wenigen Jahrzehnten durch einen gewaltigen Ausbruch die Aufmerksamkeit der Welt auf sich lenkte. Der höchste dieser Vulkane ist der Mount Rainier, der, nur wenig niedriger als der Mont Blanc, bei gutem Wetter wie ein riesiges weißes Phantom über Seattle schwebt. Kurt merkte bald, dass wir wie er Naturfreunde waren und jeden freien Tag dazu benutzten, um in den umliegenden Bergwäldern oder auf den der Küste vorgelagerten San Juan Islands zelten und wandern zu gehen. Bald taten wir es als größere Gruppe, denn im Sommer brachte er seine ganze Familie, seine Frau Käthe und die halbwüchsigen Kinder Christoph und Veronika, in den Staat Washington, einen der schönsten der USA.

Die Hohenemmers lebten in St. Louis im Staate Missouri am Mississippi River. Nach dem Krieg hatte die erwähnte Flugzeugfirma McDonnell Douglas Kurt als Hubschrauberexperten geholt, weil sie plante, eine Helikopterzeugung in größerem Maßstab einzurichten, aber das zögerte sich so lange hinaus, dass Kurt sich zu langweilen begann und nach einigen Jahren zur Ingenieur fakultät der Washington University übersiedelte, wo er das „Department of Mechanical Engineering and Aerospace“ gründete. Er war auch zum Präsidenten der amerikanischen Helicopter Society gewählt worden und hatte für seine Pionierdienste deren Goldmedaille erhalten. Zu seinen Leistungen auf diesem Gebiet gehört auch, dass er das Buch über Aerodynamik von Richard von Mises auf den neuesten Stand brachte.

Nach der intensiven Initialphase unserer Familienfreundschaft trat eine geografisch bedingte Lockerung ein. Die Hohenemmers kehrten nach St. Louis zurück, und wir übersprangen den

ganzen Kontinent, weil ich eine Position an der Harvard University in Cambridge bekam. Ganz riss die Beziehung allerdings während der sieben Jahre, die ich dort lehrte, nicht ab, denn Kurt besuchte uns ab und zu. Diese sporadischen Begegnungen intensivierten sich aber eines Tages erheblich, als ich eine Professur an der Washington University in St. Louis annahm. Wir wurden also Kollegen an derselben Institution und wohnten auch nicht weit voneinander entfernt. Ein reger Verkehr setzte zwischen den Familien ein. Diesmal waren es die Hohenemmers, die uns in die Geheimnisse der Stadt St. Louis und die landschaftlichen Besonderheiten des Staates Missouri sowie auf der anderen Seite des Mississippi in diejenigen des Staates Illinois einweihten. Die Flusslandschaften, wenn man einmal das Weichbild der Großstadt hinter sich gelassen hatte, waren ziemlich unverdorben. Sie dürften sich seit der Zeit, wo Mark Twain hier als Lotse tätig war, nicht viel verändert haben. Im Süden von St. Louis liegen die wilden Ozarks, ein uraltes Gebirge, das aber längst abgetragen ist, so dass nur eine bewaldete Hügellandschaft, zerschnitten von unregulierten Flüssen mit deren Quellen, übrig geblieben ist. Hier zeigten uns die Hohenemmers, die mit allem bestens vertraut waren, die schönsten Teile und führten uns in die Kunst des Kanufahrens auf den schäumenden Flüssen ein. Man paddelte tagelang flussabwärts, abends wurde das Kanu auf eine Sandbank gezogen, Zelte wurden aufgeschlagen, Feuer gemacht, eine Mahlzeit zubereitet und vor dem Schlafengehen eine Kurzgeschichte vorgelesen. Manchmal besichtigten wir mit den Hohenemmers eine der Tropfsteinhöhlen, die unweit von St. Louis liegen, einen der großen Seen im Süden des Staates, manche der vielen Naturparks oder die Boston Mountains jenseits der Staatsgrenze in Arkansas. Am Wochenende besuchten wir manchmal die Außenseiter, Dissidenten und Aussteiger, die sich in den umliegenden Farmen und Dörfern niedergelassen hatten. Kurt hatte eine Vorliebe für solche Leute. Im Umgang mit ihnen bewährte sich seine unbürgerliche Toleranz.

Leider ist Käthe sehr bald erkrankt und an Krebs gestorben. Damit ging ein Abschnitt in der Freundschaft mit der Familie zu Ende. Sohn und Tochter waren aufgewachsen, hatten geheiratet und waren anderswohin gezogen, Kurt war jahrelang allein, fand dann eine andere Frau, wieder eine Deutsche, mit der er in einer problematischen Ehe lebte, bis auch sie starb. Unsere sozialen Kontakte setzten sich freilich auch nachher fort, fast jedes Wochenende machten wir Ausflüge in die Umgebung, und fern von hier, mitten im einsamen Hochgebirge von Colorado baute sich Kurt eine Holzhütte auf einem Gelände, das meine Frau Dorle entdeckt hatte. Dort hausten wir oft zusammen und bestiegen die umliegenden Beckwith-Berge. Obwohl er immer langsamer wurde, vermochte Kurt seine steilen und ausgedehnten Touren noch lange durchzuhalten. Als sein Radius aus Altersgründen



kürzer wurde, beschränkte er sich auf sonntägliche Besuche und Spaziergänge im Umkreis meines Hauses, auf denen er unter dem Vorwand bestand, dass ich, der viel Jüngere, diese Körperbewegung brauchte. Immer noch fuhr er Rad, wenn es möglich war. Sonst benutzte er sein kleines umweltschonendes Auto. Wenn meine Frau und ich im Ausland waren, ersetzte eine Korrespondenz den persönlichen Verkehr. Diese Briefe habe ich aufbewahrt und vor Kurzen dem Literaturarchiv in Marbach am Neckar zur Verwahrung überlassen, zusammen mit anderen Erinnerungsstücken an Kurt Hohenemser. Im Jahre 2001 starb er im Alter von 95. Die New York Times berichtete ihren Lesern anlässlich seines Todes in einem ausführlichen Artikel, er sei Theoretiker und Pionier des Hubschraubers gewesen. Diesen Nachruf möchte ich im Folgenden aus dem Gedächtnis ein wenig ergänzen.

Phantastisch anmutender Lebenslauf

Kurt Hohenemser ist 1906 in Berlin geboren, als Sohn eines jüdischen blindgeborenen Privatgelehrten, dessen zwei Schwestern an demselben Defekt litten. Die Familie stammte aus dem Ort Hohenems in Vorarlberg, wo von einem der dortigen Fürsten eine jüdische Gemeinde angesiedelt worden war. Es gibt heute ein Museum in Hohenems, das diese Geschichte dokumentiert. Die Juden bildeten eine geschlossene Gruppe, man heiratete untereinander, es kam zu einer Art Inzucht mit den erwähnten genetischen Folgen. Die jüdische Gemeinde hatte sich längst aufgelöst, als Kurts Vater eine nicht-jüdische Engländerin heiratete, die nach Deutschland gekommen war, um sich ihren Lebensunterhalt als Englischlehrerin zu verdienen. Sehr bald übersiedelte die Familie nach Frankfurt, wo Kurt aufgewachsen ist.

Schon früh interessierte sich der Junge für theoretische Physik und Mathematik, aber aus praktischen Gründen sollte er Ingenieur werden. Auch in diesem Wissenszweig bewährte sich der Student und landete schon in jungen Jahren als Dozent in Göttingen. Und dann kam 1933. Er wurde sofort aus der Universität geworfen, noch längst bevor die antijüdischen Gesetze herauskamen. Schon als Kind protestantisch getauft, galt er selbst nach den Nürnberger Gesetzen im damaligen Wortgebrauch als „Halbarier“. Aber die Universität war päpstlicher als der Papst. Über die nazistischen Neigungen der deutschen Universitäten gibt es ausreichende Untersuchungen. Hohenemser durfte nicht einmal mehr das Gelände der Universität betreten, um seine Sachen abzuholen. Vermutlich geschah das nicht nur aus rassistischen, sondern aus politischen Gründen, denn Kurt gehörte einer linken Diskussionsgruppe an, in die sich ein Nazi eingeschlichen hatte, der ihn später denunzierte. Kurt Hohenemser war und blieb sein Leben lang ein „armchair radical“, noch mit 90 ein scharfsichtiger Kritiker der amerikanischen Gesellschaft. Als Folge

dieser Entwicklung stand Hohenemser plötzlich ohne Beruf und Zukunftsaussichten da. Ein Versuch, in England eine Stellung zu bekommen, misslang. Er kehrte nach Deutschland zurück, wo ein Unternehmer namens Anton Flettner sich seiner annahm, der durch die Erfindung von „Rotoren“, die zum Antrieb und zur Lüftung in Zügen und Schiffen verwendet wurden, bekannt und wohlhabend geworden war. Zu der Zeit, als er Kurt Hohenemser in sein Büro holte, versuchte er mittels solcher Rotoren, eine Flugmaschine zu entwickeln, die senkrecht aufsteigen und sich horizontal fortbewegen konnte. Dazu brauchte er einen tüchtigen Mathematiker als Mitarbeiter. Unter den Großnazis war es vor allem Himmler, der Flettner förderte, weil er seine SS mit Hubschraubern ausrüsten wollte. Da spielte es keine Rolle, dass Flettner eine jüdische Frau hatte und nach dem herrschenden Jargon „jüdisch versippt“ war. Auf diese Weise konnte Kurt Hohenemser, der schon mit der nicht-jüdischen Käthe verheiratet war, unter den Fittichen von Flettner die ganze Naziherrschaft sowie den Krieg überstehen und seine Hubschrauber ausprobieren. Ich verstehe davon nicht das geringste, aber Kurt behauptete, dass sie viel besser gewesen seien als die heute verwendeten. In der Tat gab es Anzeichen dafür, dass auch andere Leute schon früh dieser Meinung waren, denn die nach dem Krieg gefundenen Flettner-Hohenemser-Hubschrauber wurden in Amerika buchstäblich in der Erde vergraben, weil die Firma Sikorsky, die bereits Hubschrauber für die Armee machte, deren Konkurrenz fürchtete. Man weiß ja, wie lange es dauert, eine große schon angelaufene Produktion umzurüsten, um ein anderes Modell zu bauen. Vor einigen Jahren aber schien der richtige Moment für den Flettner-Hohenemser-Hubschrauber gekommen zu sein, denn der verscharrte Hubschrauber sollte zum Studium wieder ausgegraben, und der einzige Hubschrauber, der aus Brennstoffmangel abgestürzt war, aus der Ostsee geborgen werden. Das für die amerikanischen Streitkräfte in Auftrag gegebene Kipprotor-Wandelflugzeug „Osprey“ verwendet übrigens ebenfalls das Hohenemserprinzip¹. Vielleicht wird der Name Kurt Hohenemser in der künftigen Geschichte der Hubschrauberei eine Rolle spielen. Auch dafür gibt es Anzeichen. In seinen letzten Lebensjahren begann man sich in Deutschland wieder für ihn zu interessieren. Einmal kam sogar ein Wissenschaftler nach St. Louis, der eine Biografie über ihn schreiben wollte.

So kam es, dass der von der Universität verstoßene Nazigegner Kurt Hohenemser Kampfhubschrauber für Himmler baute. Die Bombardements trieben die ganze Helikopterwerkstatt nach Schlesien, von wo die Hohenemser vor den herannahenden russischen Truppen in den Westen zurückflüchten mussten. Sie fanden in einem Kloster Unterkunft. Nach dem Krieg kamen sie mit Flettner in die USA. Anfangs gab es auch Aufträge von der Regierung, aber Flettner starb und Kurt akzeptierte ein Angebot von McDonnell Douglas in St. Louis, mit den bereits beschriebenen Folgen.



Die Washington University besitzt ein großes Gebiet eine halbe Stunde außerhalb von St. Louis, das Tyson Valley, wo alle möglichen Experimente ausgeführt werden, seismografische Untersuchungen, die in der Stadt wegen der Erschütterungen durch den Verkehr nicht gelingen würden, oder Tierversuche mit Wölfen, die dort in ihren Käfigen heulen dürfen, ohne jemandes Schlaf zu stören. In seinen letzten Lebensjahren baute sich Kurt auf diesem Gelände eine Windmühle auf, um auch an ihr seine Erfahrungen mit der Hubschrauber-Technik anzuwenden. Er erklärte mir, dass die Flügel der gebräuchlichen Windmühlen starr seien und bei starken Stürmen, also gerade, wenn die Windkraft am größten ist, abgestellt werden müssen, sonst zerbrechen sie. Kurt versuchte stattdessen, wie bei Hubschraubern ein bewegliches Gelenk einzubauen, um diesem Übelstand abzuhelfen, eine Idee, die vielfach aufgegriffen worden ist. Kurt hat mich gelegentlich zum Wandern ins Tyson Valley mitgenommen und mir dabei auch die Windmühle gezeigt, ein turmhohes Gebilde, das zu meinem Erstaunen durch einen Knopfdruck elektronisch auf die Seite gelegt werden konnte. Sobald sich ein Lüftchen erhob, sprang er ins Auto und fuhr hinaus zu seinem Lieblingsspielzeug.

Ein anderes „Hobby“ von ihm war die Quantentheorie, über die er in früheren Jahren mit anderen Physikern korrespondiert hatte. Es gibt auch einen Briefwechsel mit Albert Einstein. Aber im hohen Alter war Kurt ziemlich isoliert, vielleicht deswegen, weil er der Ansicht war, dass alle anderen Quantentheoretiker unrecht hatten und nur er in Besitz der Wahrheit war. Man kann sich denken, wie vereinsamt er sich gefühlt haben muss, wenn er mich, einen naturwissenschaftlich völlig unbefleckten Literaturhistoriker, zum Zuhörer seiner quantentheoretischen Meditationen machte. Ich habe oft versucht, die Gespräche auf etwas anderes zu lenken, aber er kam immer wieder darauf zurück. In der Kritik der amerikanischen Zustände trafen sich jedoch unsere Interessen ohne Hindernisse. In den letzten Jahren, in denen die Robustheit nachließ und sich das Alter bemerkbar machte, mussten wir allmählich den Radius unserer Wanderungen verringern. Aber bis zu seinem Tod holte Kurt mich zu unseren Spaziergängen ab.

Kurts Beziehungen zur Universität Göttingen verdienen besondere Beachtung. Begreiflicherweise wollte er nach dem

Krieg seine Position zurückhaben, aber da saßen noch die alten Nazis, die seine Bewerbung mit der Erklärung abwiesen, dass er sich verleumderisch über das Professorat geäußert habe. Als die Regierung von Niedersachsen eines Tages anordnete, dass alle aus politischen Gründen Entlassenen ihre

Stellungen wiederbekommen mussten, weigerte sich die Universität immer noch mit dem Hinweis, es gäbe keine für Kurt Hohenemser infrage kommende Planstelle. Daraufhin richtete Niedersachsen eine solche für ihn ein. Nun gab es keine Ausrede mehr, und so stellte man ihn vor die Wahl, seine Professur anzutreten oder ein Ruhegehalt zu beziehen. Er zog das letztere vor. Er wurde zu einer feierlichen Zeremonie eingeladen, aber der Brief, der die Einladung enthielt, war mit Schiffspost aufgegeben worden und gelangte erst wenige Tage vor dem betreffenden Datum

in seine Hände. Kurt entschuldigte höflich sein Fernbleiben.

Kurt Hohenemser ist wohlhabend geworden, was ihm jedoch nicht anzusehen war. Er lebte sozusagen von einem Schnürsenkel, wie man auf Englisch sagt. Ich weiß nicht, ob er mehr als eine Hose hatte, er aß immer nur Müsli und war zaundürr. Mit anderen Worten, er brauchte fast überhaupt kein Geld. Ab und zu steckte er etwas in seine Windmühle hinein, manchmal machte er auch eine Reise. Am Tag vor seinem Tod hat er mich noch vom Hospital aus angerufen, wo er eine Bluttransfusion bekommen hatte. Sein Sohn berichtete stolz, dass er das Hospital ohne Unterstützung aufrecht verlassen habe. In der Nacht darauf starb er an einem Aneurysma.

Nachtrag über Kurts Familie und seinen Chef Flettner

Es ist noch einiges von Kurts Verwandtschaft zu sagen, deren Geschichte sozialhistorisch von Interesse sein mag. Sein Großvater mütterlicherseits war Pastor. Er wuchs in Oxford als Sohn einer unbegüterten Familie mit dem in England hochangesehenen Lokalidiom auf. Mit dieser Aussprache, hieß es, müsse er Geistlicher werden. Und so wurde er es auch. Kurt hatte als Kind ein gutes Verhältnis zu diesem Großvater, der aber im Ersten Weltkrieg eine solche Feindschaft gegen die Deutschen entwickelte, dass er seither sogar mit seinem deutschen Enkel nichts mehr zu tun haben wollte.



Der von Flettner und Hohenemser entwickelte
Hubschrauber FI 265



Kurts blinder Vater war Privatgelehrter, Kantianer, der kritische Bücher über Nietzsche und Schopenhauer schrieb. Da er mit einer „Arierin“ in einer privilegierten Ehe lebte, blieben er und seine Frau im Dritten Reich zunächst unangefochten. Die Nazis tolerierten sogenannte Mischehen halb widerwillig. Sie standen vor einem Dilemma. Wie sollten sie sich den Kindern solcher Leute gegenüber verhalten, in deren Adern das abscheuliche jüdische Blut stagnierte und gleichzeitig die arischen Blutkörperchen gesund dahinbrausten?! In Berlin fiel es den Nazis 1943 ein, die bis dahin geduldeten jüdischen Männer christlicher Frauen abzutransportieren. Diese Rechnung hatten sie aber ohne die Frauen gemacht. Die arischen Gattinnen verständigten sich untereinander und veranstalteten die größte Demonstration, die es im Nazireich gegeben hatte, ähnlich den Müttern der unter den argentinischen Generälen verschollenen „Desaparecidos“, nur mit größerem Erfolg. Da die Nazis jedes öffentliche Aufsehen scheuten, schickten sie die Männer wieder nach Hause. Diese Episode ist unter dem Namen „Protest in der Rosenstraße“ nach dem Ort der Geschehnisse in die deutsche Geschichte eingegangen.

Die alten Hohenemser hätten also vermutlich den Krieg ungeschoren überlebt, wenn nicht ein Nazibonze lüstern nach ihrer Wohnung geworden wäre. Er erschien eines Tages, schritt frech durch die Räume, als gäbe es die Besitzer nicht, und ordnete an, dass sie auszuziehen hätten, in ein „Judenhaus“, wie Viktor Klemperer und seine arische Frau in Dresden. Dieser Übersiedlung fühlten sich die alten Hohenemser nicht gewachsen und nahmen sich das Leben.

Der Hubschraubermann Flettner, eine Persönlichkeit von imposantem Äußeren und sicherem Auftreten, erzielte einen erstaunlichen Coup gegen die Nazis. Als die Judenverschickungen begannen, begab er sich zu einem für Transporte verantwortlichen Beamten im Gestapo-Gebäude ein paar Stockwerke unter Himmlers Büro und verlangte, dass er die jüdische Familie seiner Frau nach Schweden brächte. Himmler habe es angeordnet! Flettner war bei der Gestapo wohlbekannt. Jeder wusste, dass er freien Zugang zu dem allmächtigen Gestapo-Chef hatte. Der Beamte hatte weder den Mut, bei Himmler anzufragen, noch Flettner abzuweisen, und so reiste der jüdische Flettner-Klan auf Gestapokosten nach Schweden in Sicherheit.

Schon vorher war Flettners jüdische Frau ein Dorn in Himmlers Auge. Er schlug Flettner vor, sich scheiden zu lassen. Statt ihrer würde man ihm ein schönes arisches Mädchen zur Gattin geben. Flettner soll zur Antwort gegeben haben, dass dies ein trefflicher Plan sei, aber einen Haken habe. „Welchen?“, soll Himmler gefragt und Flettner geantwortet haben, er könne den Vorschlag nicht annehmen, weil er seine Frau liebe. Darauf Himmler: „Schade, aber dann müssen Sie uns wenigstens

Ihren Samen zur Aufbewahrung im „Lebensborn“ überlassen.“ Bis zu solchen Absurditäten konnte sich der Rassenwahn der Nazis steigern.

Egon Schwarz wurde 1922 in Wien geboren; 1938 begann mit der Flucht aus Wien eine Odyssee durch Europa und endete 1939 in Südamerika, 1949 Übersiedlung in die USA; Studium der deutschen und romanischen Philologie. 1961–1993 Professor für deutsche Literatur an der Washington University in St. Louis/Missouri. Zahlreiche Publikationen zur spanischen, deutschen und österreichischen Literatur und Kultur, vor allem zur deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und zur Exilliteratur. 2005 erschien im Verlag C. H. Beck die Autobiografie „Unfreiwillige Wanderjahre“ als Taschenbuch.

¹ *Hohenemser-Prinzip lt. wikipedia: Gegenläufig ineinanderkämpfende Rotoren lösen das Problem des Drehmomentausgleichs.*

Frage

von Oskar M. Haniger

Was wird wohl aus mir
wenn Knospen vertrocknen
bevor noch ein Licht
ihr Leuchten entzündet?

Was wird wohl aus uns
wenn Tiere nicht mehr
ihren Bau wiederfinden
weil Menschen die Berge verschieben?

Was wird wohl aus euch
wenn Kinder die Kinder nicht wollen,
ein sprachloses Grau die Erde bedeckt
und keiner mehr weiß
wie Liebe zu schreiben?

aus: *WortErnte*. Edition Doppelpunkt 2012